



VERANSTALTUNGEN ZUM TAG DES GEDENKENS AN DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS 2015

Plenarsitzung und Ausstellungen
im Landtag Rheinland-Pfalz

Heft 64
der Schriftenreihe des Landtags Rheinland-Pfalz
ISSN 1610-3432

IMPRESSUM

Herausgeber: Der Präsident des Landtags Rheinland-Pfalz
Verantwortlich: Hans-Peter Hexemer
Leiter Kommunikation und neue Medien
Platz der Mainzer Republik 1, 55116 Mainz
Redaktion: Elke Steinwand
Gestaltung: Petra Louis, Mainz
Titelbild: links: Häftlingsarbeit in der Rohrmattenflechtere
unter Aufsicht einer Aufseherin, Aufnahme aus
einem Fotoalbum der SS, um 1940/41,
Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück,
Foto Nr. 1688
rechts: Torsten Silz
Fotos: S. 5–37, Torsten Silz
S. 39–66, Klaus Benz
Copyright: Landtag Rheinland-Pfalz 2015
Druck: Johnen-Druck, Bernkastel-Kues

Der Landtag im Internet: www.landtag.rlp.de

VERANSTALTUNGEN ZUM TAG DES GEDENKENS AN DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS 2015

Plenarsitzung und Ausstellungen
im Landtag Rheinland-Pfalz

INHALTSVERZEICHNIS

PLENARSITZUNG DES LANDTAGS RHEINLAND-PFALZ AUS ANLASS DES GEDENKTAGS FÜR DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS AM 27. JANUAR 2015	5
GEDENKWORTE FÜR DIE OPFER DER TERRORANSCHLÄGE VON PARIS Landtagspräsident Joachim Mertes	7
BEGRÜSSUNGSANSPRACHE Landtagspräsident Joachim Mertes	9
GEDENKREDE Ruta Wermuth-Burak Zeitzeugin und Überlebende des Holocaust	21
ANSPRACHE Ministerpräsidentin Malu Dreyer	31
AUSSTELLUNG „JÜDISCHE FRAUEN IM KONZENTRATIONSLAGER RAVENSBRÜCK“ 14. JANUAR BIS 6. FEBRUAR 2015 IM LANDTAG RHEINLAND-PFALZ	39
BEGRÜSSUNG Landtagspräsident Joachim Mertes	41
EINFÜHRUNG Dr. Sabine Arend Leiterin der Sammlungen der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück	45

AUSSTELLUNG „ICH BIN KLEIN; ABER WICHTIG“
DIE KINDERREPUBLIC DES JANUSZ KORCZAK
21. JANUAR BIS 20. FEBRUAR 2015
IM FOYER DES ABGEORDENTENHAUSES
DES LANDTAGS

55

BEGRÜSSUNG

Landtagspräsident Joachim Mertes

57

EINFÜHRUNG

Carola Gäde

Internationale Jugendbibliothek, München

61



PLENARSITZUNG

DES LANDTAGS RHEINLAND-PFALZ
AUS ANLASS
DES GEDENKTAGS FÜR DIE OPFER DES
NATIONALSOZIALISMUS

AM 27. JANUAR 2015



GEDENKWORTE FÜR DIE OPFER DER TERRORANSCHLÄGE VON PARIS

LANDTAGSPRÄSIDENT JOACHIM MERTES

Guten Morgen, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Es ist das erste Mal, dass der Landtag und die Landesregierung nach den terroristischen Anschlägen von Paris vom 7. Januar zusammenkommen. Viele Zeichen der Verbundenheit, der Trauer und des Gedenkens wurden bereits öffentlich gesetzt. Heute wollen wir gemeinsam der siebzehn Menschen, die bei diesen Anschlägen starben, und der Verletzten gedenken. Die ermordeten Menschen gehörten verschiedenen Religionen an, es waren Männer und Frauen muslimischen, jüdischen und christlichen Glaubens.

Dieser verabscheuungswürdige Anschlag war ein Angriff auf unsere Grundwerte, auf die Demokratie und die Freiheit, auf alles,

wofür wir stehen und stehen wollen. Wir bekennen uns heute ausdrücklich zu diesen Grundwerten und bekunden unsere Solidarität mit unseren französischen Freunden, den Familien der Ermordeten und Verletzten und teilen ihre Trauer.

Der Terror wird keine Chance haben, wenn wir weiter konsequent für unsere Grundwerte einstehen und sie anwenden, mutig sind und gemeinsam bleiben, wenn wir die Freiheit und die Rechte verteidigen, die uns als Europäer verbinden. Freiheit ist ebenso wenig teilbar wie Gleichheit und ebenso wenig wie Brüderlichkeit. Das ist unser Erbe, und das ist auch unsere Zukunft. Diesen Weg weiterzugehen, sind wir den Opfern und uns selbst schuldig.

Ich bitte Sie, sich jetzt kurz von den Plätzen zu erheben, um der Opfer von Paris in einem Moment der Stille zu gedenken.

(Die Anwesenden erheben sich kurz von ihren Plätzen und nehmen danach wieder Platz.)

Danke schön, vielen Dank.



BEGRÜSSUNGSANSPRACHE

LANDTAGSPRÄSIDENT JOACHIM MERTES

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich muss ein paar formelle Sätze vorweg sagen. Ich eröffne hiermit die Plenarsitzung des Landtags Rheinland-Pfalz im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus. Ich freue mich, dass Sie da sind, die Damen und Herren Abgeordnete, die Mitglieder der Regierung, allen voran Frau Ministerpräsidentin Dreyer.

Ich freue mich über unsere Gäste auf der Tribüne, und ich freue mich natürlich auch über Sie, unsere Musiker. Wir haben eben einmal kurz innegehalten und gefragt: Können wir denn eine so gut gemachte Musik ganz ohne Beifall hier hören? – Nein, das kann man nicht. Kunst verdient Anerkennung. Diese Anerkennung haben wir Ihnen ganz bewusst ausgedrückt.

Meine Damen und Herren, bei einer solchen Sitzung des Landtags haben wir zahlreiche Ehrengäste, zum einen den Vorsitzenden des Landesverbands der jüdischen Gemeinden in Rheinland-Pfalz, Herrn Avadislav Avadiev, mit dem ich verabredet hatte, dass wir vorweg an die Opfer von Paris denken.

Ich freue mich, dass Herr Adelbert Heilig und seine Frau Isolde, beide Überlebende des Holocaust und Mitglieder des Ältestenrates des Vorstands des Verbands deutscher Sinti und Roma aus Rheinland-Pfalz, bei uns sind. Grüßen Sie Herrn Delfeld, den wir sonst immer hier begrüßen können, ganz herzlich.

Ich freue mich, dass Herr Dieter Skala und Herr Dr. Thomas Posern, die Vertreter von katholischer und evangelischer Kirche beim Land, sowie der Mainzer Domdekan, Herr Heinz Heckwolf, bei uns sind. Herzlichen Dank, dass Sie gekommen sind. Ebenso begrüße ich Herrn Wolfgang Faller als Vertreter der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz.

Ich freue mich, dass der Bürgerbeauftragte, Dieter Burgard, bei uns ist, der auch die verdienstvolle Arbeit als Vorsitzender des Sprecherrats der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten- und Erinnerungsinitiativen leistet.

Ebenso freue ich mich, dass der Beauftragte der Landesregierung für Migration und Integration, Herr Miguel Vicente, sowie der Präsident des Verfassungsgerichtshofs, Herr Dr. Lars Brocker, bei uns sind.

Zahlreiche ehemalige Abgeordnete sind bei uns. An ihrer Spitze darf ich stellvertretend Herrn Dr. Alfred Beth, den Präsidenten der Vereinigung ehemaliger Mitglieder des Landtags, begrüßen.

Für die Landeshauptstadt Mainz ist Frau Beigeordnete Marianne Grosse gekommen. Seien Sie herzlich willkommen!



Einen Gast begrüße ich jetzt ganz besonders. Monsignore Klaus Mayer ist Ehrenbürger dieser Stadt. Er hat das Schicksal, über das wir heute reden, persönlich erlebt. Er ist Zeitzeuge und Pfarrer in Sankt Stephan gewesen und hat es geschafft, die Chagall-Fenster dort hinzubringen und diese Kirche zur Friedenskirche zu machen und uns zur Chagall-Stadt. Schön, dass Sie bei uns sind. Wir freuen uns wie immer sehr darüber.

Eben hat das temperamentvolle Quartett „Colalaila classic“ gespielt, das wir ganz besonders begrüßen. Meine Damen und Herren, diese Musik sollten wir nicht mehr hören; das war von den Nazis vor 80 Jahren vorgesehen. Sie sehen, was uns verloren gegangen wäre. Es gibt gleich zwei besondere Stücke. Peter Przystaniak hat zwei Motive der Chagall-Fenster von Sankt Stephan vertont, und wir freuen uns darauf, das zu hören.

Schließlich begrüße ich den Pfälzer Fotografen Martin Blume, dessen Fotos wir nach meiner Rede sehen werden. Sie werden später auf die Wand projiziert, und sie sind ein bisschen verwaschen, glaubt man im ersten Moment, aber man entdeckt in dem Moment, in dem man es durchschaut und anschaut, dass einem



alle diese Assoziationen von Auschwitz auf einmal von Bild zu Bild näher kommen.

Meine Damen und Herren, ich begrüße im Wappensaal eine internationale Gruppe von Geschichtsstudentinnen und -studenten der Universität Mainz zu dieser Sitzung. Seien Sie herzlich willkommen! Wir freuen uns, dass Sie Interesse zeigen.

Meine Damen und Herren, Auschwitz beginnt dort, wo geschwiegen wird, dort, wo zugelassen wird, dass Menschen bedroht oder ausgegrenzt, stigmatisiert, gedemütigt, entrechtet oder verfolgt werden. Auschwitz beginnt im Kopf desjenigen, der den anderen nicht achtet. Heute ist es möglich, diese Entwicklung vom Ende und vom Anfang her zu betrachten. Heute wissen wir, warum der 27. Januar 1945 und der 30. Januar 1933, die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, der 9. November 1938, die Pogromnacht, und der 1. September 1939, der deutsche Einfall in Polen, und der 20. Januar 1942, die Wannsee-Konferenz, nicht voneinander getrennt werden können. Wir gedenken heute, weil Roman Herzog, unser ehemaliger Bundespräsident, diesen Tag zum Ge-

denktag bestimmt hat. Heute gedenken wir der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die Rote Armee vor genau 70 Jahren.

Im Mainzer Dom ist eine Ausstellung zu sehen, die sehr genau beschreibt, wie die russischen Soldaten auf die Menschen stießen, die noch übrig geblieben waren: 7 000. – Es ist auch nicht so, dass die Tore offen waren oder die Schlüssel irgendwo lagen. Es gab immer noch Kampf. 243 Soldaten der Roten Armee sind dabei gefallen. Das ist sicher relativ unbekannt, daher möchte ich Sie darauf hinweisen. Es war früh morgens um 10 Uhr, ein nebliger Tag, Januar, kalt, nass, so wie heute. Sie gingen dann durch das Tor hinter den Stacheldraht und trafen auf eine Stätte des Leidens, der Folter und des Todes von riesigen Ausmaßen: Allein die Lager I und II umfassten 40 Quadratkilometer. Das ist etwa das Stadtgebiet von Speyer.

Auschwitz – heute steht der Name dieser Stadt im Süden Polens als Symbol für den von den Deutschen begangenen Holocaust, für den Völkermord und den damit verbundenen größten Zivilisationsbruch der Menschheitsgeschichte, den wir zu verzeichnen haben. In Auschwitz wurden mehr als eine Million jüdische Frauen, Männer und Kinder ohne Gnade und ohne Entrinnen ermordet. Es war ein Ort der Vernichtung durch Arbeit, Gewalt, Hunger und Gas.

Heute ist Auschwitz in Polen auch das Symbol für das Martyrium der Polen unter deutscher Besatzung. Die Polen hatten im Verhältnis zu ihrer Größe als Volk die meisten Opfer. Danach kommen schon die Luxemburger, unsere Nachbarn, im Verhältnis zur Größe ihres Volkes.

Über Auschwitz nachzudenken, heißt nachzuforschen. Heute, 70 Jahre nach dem Völkermord, weiß man noch lange nicht alles, und wir schon gar nicht, über den Völkermord in Osteuropa. Millionen Juden starben in den deutsch besetzten Gebieten in



Polen, der Sowjetunion, dem Baltikum, Weißrussland und der Ukraine an Orten wie Minsk, Riga und Babyn Jar bei Kiew oder in der Nähe ihrer Wohnorte. Der amerikanische Historiker Snyder hat dieses Land Bloodlands – „Blutland“ – genannt, ein Streifen von der Ostsee bis zur Krim. Im Mainzer Dom findet dazu eine Ausstellung statt.

Auschwitz steht heute für ein Lagersystem des nationalsozialistischen Staats mit über 42 500 Einzellagern. Eines davon war Hinzert. Das wird jeder in Rheinland-Pfalz kennen. Kennen wir auch die Arbeitslager in Treis-Karden und an der Autobahn in Wittlich? Auch das gehört dazu. Es gibt Konzentrationslager und Außenlager, wie Treblinka, Chelmo, Sobibór, Belzec, „Judenhäuser“, Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager, Zwangsbordelle, Heime für spätere Opfer der sogenannten „Euthanasie“ und andere.

Das Schweigen hat Auschwitz und den Holocaust erst ermöglicht. Wir wollen nicht schweigen. Ich danke jedem Kommunalpolitiker – unter Ihnen befinden sich viele –, die in ihren Gemeinden helfen, dass Stolpersteine für die Opfer dazu führen,

das Vorhaben der Nazis zu konterkarieren. Durch Stolpersteine werden den Menschen ihre Namen zurückgegeben. Man muss wissen, die Menschen mussten sich im Konzentrationslager mit ihrer Nummer melden. Sie hatten keinen Namen mehr. Für die Stolpersteine in unseren Gemeinden ist zu danken.

Meine Damen und Herren, ich bitte Sie, sich von Ihren Plätzen zu erheben:

(Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.)

Wir denken an Millionen Menschen, an Frauen und Männer, an Mädchen und Jungen, an Säuglinge und alte Menschen, die an vielen Tausenden Orten in Europa verfolgt, gefoltert, gequält, beraubt und ermordet wurden. Wir denken an die Juden, die Polen, die Sinti und Roma. Wir denken an Kriegsgefangene, an Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, an die psychisch und physisch Kranken, an die oppositionellen Christen und an die Zeugen Jehovas, an Homosexuelle, an politisch Andersdenkende, an die Mitglieder der Frauenbewegung und des Widerstands. Wir denken an die vielen Menschen, die nach Ansicht der

Rassenideologie nicht zur „Volksgemeinschaft“ gehörten und an mehr als 42 000 Orten gequält, festgehalten, zur Arbeit gezwungen und ermordet wurden.

Wir haben uns erhoben, um zu versprechen, dass sich solches nie mehr wiederholt. Dafür wollen wir uns Tag für Tag einsetzen. Das versprechen wir.

Ich danke Ihnen.

(Die Anwesenden nehmen wieder Platz.)

Der Ort Auschwitz ist heute eine staatliche Gedenkstätte. Der Ort ist zu einem Ort des Gedenkens, aber auch der Aufklärung und der Erziehung zu Demokratie und Menschenrechten geworden. Auschwitz hat mehr als eine Million Besucher im Jahr. Es ist gut, dass viele Schulen dort hinfahren.

Vor 70 Jahren fanden die Soldaten der Roten Armee – das gehört auch dazu, egal, wie die Zeiten heute vielleicht aktuell politisch sind –, die durch ihr durch die Deutschen zerstörtes Land 2 500 Kilometer bis zur Oder gekommen sind, in Auschwitz auch Überlebende vor. Die Mehrzahl von ihnen waren Frauen. Welche Gefühle werden sie gehabt haben? Man hatte Auschwitz geräumt und die Leute auf Todesmärsche geschickt.

Wir haben dies zum Anlass genommen, um in diesem Jahr besonders an verfolgte Frauen zu erinnern, insbesondere an jüdische Frauen; denn die Verfolgung machte vor ihnen nicht halt. Frauen und Kinder hatten praktisch keine Chance.

Wenn ich in den „SPIEGEL“ dieser Woche schaue, lese ich immer wieder, wie das Verfahren war, und dass Dr. Mengele bei Frauen und Kindern sofort „links raus“ sagte und sie damit zum Vergessen schickte. Es gab keinen, der seine Stimme erheben konnte.



Meine Damen und Herren, am Anfang der Nazi-Herrschaft stand die Verfolgung politischer Gegner. Am 30. Januar 1933 schon hatte das Regime politische Gegnerinnen festgenommen. Eine davon war die KPD-Reichstagsabgeordnete Franziska Kessel aus dem ehemaligen Volksstaat Hessen, wie es früher hieß, die als Folge von der erlittenen Folter erblindet war. Sie starb im Untersuchungsgefängnis Mainz, dem heutigen Isenburg-Karree.

Das größte Frauenlager war das KZ Ravensbrück. Ich nenne die Namen der Reichstagsabgeordneten Elise Augustat und der Reichstagsabgeordneten Johanna Tesch. Sie starben in KZ-Haft. In Ravensbrück waren überwiegend Kommunistinnen, Sozialistinnen, Pazifistinnen und „asoziale“ Frauen inhaftiert. Ein Fünftel der Gefangenen waren Juden. Es soll nach den Berichten von Überlebenden das Schrecklichste sein, was ein Mensch auf dieser Erde an Hölle erfahren kann.

Meine Damen und Herren, nun wende ich mich unserer Gastrednerin zu, Frau Ruta Wermuth-Burak. Sie ist als Überlebende in dreifacher Hinsicht für uns wichtig. Sie kann uns sagen, wie es war, und unter welchen Bedingungen sie überleben konnte. Sie

ist Jüdin. Sie ist Polin, und sie war Zwangsarbeiterin. Ich will nicht vorwegnehmen, was ihr ihre Lebensgeschichte abverlangt hat.

Sie ist in Kolomea aufgewachsen. Das gehörte früher zu Polen und gehört heute zur Ukraine. Das sind die kleinen Hinweise auf die Weltgeschichte; denn diese Menschen aus Polen sind später irgendwann in Schlesien gelandet. Sie waren Flüchtlinge wie andere auch. Frau Wermuth-Burak musste als Jugendliche Zwangsarbeit im pfälzischen Rülzheim im Landkreis Germersheim leisten.

Heute begrüßen wir auch den Ortsbürgermeister von Rülzheim, Herrn Reiner Hör. Seien Sie herzlich willkommen! Schön, dass Sie mitgekommen sind, um Frau Wermuth-Burak zuzuhören.

Es gibt ein Buch über die Lebensgeschichte von Frau Wermuth-Burak. Das Buch heißt „Im Mahlstrom der Zeit“. Sie hat mir erzählt, dass sie von ihrem Haus aus die Schneekoppe sehen kann. Diese bildet im südlichen Polen die Grenze zum Nachbarland. Es ist der höchste Berg, der etwa 120 Kilometer südlich von Oppeln, unserer Partnerstadt und Woiwodschaft, liegt.

Liebe Frau Wermuth-Burak, wir danken Ihnen ganz aufrichtig, dass Sie die Strapaze auf sich genommen haben zu uns zu kommen. Bei Damen sagt man kein Alter. Es ist schon ein außerordentliches Stück Arbeit, von Schlesien mit dem Flugzeug hierherzukommen. Wir danken auch dem Bistum dafür, dass es Frau Wermuth-Burak geholfen und unterstützt hat. Wir danken auch der eigenen Verwaltung für die Anstrengungen, um es Ihnen so angenehm wie möglich zu machen.

Auschwitz beginnt dort – so fing ich an –, wo geschwiegen wird, und wo wir zu Unrecht nichts mehr sagen und bei Unrecht wegschauen. Wo müssen wir beginnen, tapfer zu sein? Ich habe kürzlich in der Zeitung gelesen, dass in Berlin jemand die Leute in der U-Bahn belästigt hat. Eine junge Frau ist aufgestanden und wurde dann niedergeschlagen. Keiner ist aufgestanden und stand ihr



bei. Das geht einem schon nahe. Man weiß nur eines: Man hätte aufstehen müssen. Das wäre die richtige Reaktion gewesen.

Meine Damen und Herren, jeder von uns hat die Möglichkeit, für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte einzutreten. Wir müssen es dann tun, wenn es notwendig ist.

Nun kommen wir zu dem eben angesprochenen Pfälzer Fotografen Martin Blume, der „Auschwitz heute“ fotografiert hat und dessen Bilder heute in Zusammenarbeit mit der Bundeszentrale für politische Bildung an vielen Orten in Deutschland gezeigt werden.

Ich bitte Sie, jetzt vier Minuten Geduld zu haben und sich die Bilder anzuschauen – in aller Stille. Als ich sie zum ersten Mal sah, war ich verwirrt. Vielleicht werden Sie es auch sein. Es werden Foto für Foto Assoziationen und Erinnerungen einsetzen, wenn Sie diesen furchtbaren Platz sehen.

Bleiben wir uns dabei bewusst: Auschwitz beginnt dort, wo zu Gewalt und Unrecht geschwiegen wird.



GEDENKREDE

RUTA WERMUTH-BURAK

Es ist mir eine Ehre, Sie herzlich zu begrüßen, meine Damen und Herren.

Ich werde jetzt ein Zitat aus Goethes „Dichtung und Wahrheit“ lesen, welches ich als Motto für meine Lesung gewählt habe. Ich meine, es entspricht sehr gut meinem Schicksal: „[...] das Jahrhundert, als welches sowohl den Willigen als Unwilligen mit sich fortreibt, bestimmt und bildet, dergestalt dass man wohl sagen kann, ein Jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden seyn.“

Das war bei mir der Fall. Ich wurde einfach wie ein Hündchen am Genick gefasst und in den Mahlstrom des Krieges geworfen. Leider ist unsere Zeit begrenzt. Kurz so eine Geschichte wie die

meine zu schildern, ist fast unmöglich. Darum hatte ich zu Hause lange überlegt, wie das doch zu machen sei. Ich bin mir im Klaren, dass Sie die Leute sind, die in diesem Land über so manche Rechte der Gesellschaft zu bestimmen haben. Darum, wenn ich auch schon alt und teilweise behindert bin, wie Sie feststellen können, und die weite Reise für mich schwierig ist, beschloss ich, Ihre Einladung anzunehmen.

Nun bin ich hier und möchte mich entschuldigen und um Verständnis für mein unvollkommenes Deutsch bitten.

Um es irgendwie doch kurz zu machen, werde ich mich nur auf die meiner Meinung nach wichtigsten Geschehnisse aus meiner Geschichte begrenzen. Alles andere können Sie in meiner Biografie nachlesen, wenn Sie wollen.

Ich möchte nur erklären, dass meine Biografie im Polnischen heißt: Mir sind Menschen begegnet. – In Polen schreibt man die Nomen mit kleinen Buchstaben. Im Deutschen schreibt man sie mit großen Buchstaben. Ich habe speziell auch in Polnisch – das ist der Clou des Titels – die Buchstaben mit großen Buchstaben geschrieben, weil die Menschen, die mir begegnet sind, Menschen waren, die man mit großen Buchstaben schreiben kann.

Ich hoffe, dass Sie mir das nicht übel nehmen, wenn ich mir mit Spickzetteln und Lesungen aus meiner Biografie helfe.

Ich möchte nur noch bemerken, was in der Gegenwart ist, dass mit Mainz auch meine ganz anderen, sehr guten Erinnerungen verbunden sind, die sich auf die 1990er-Jahre beziehen, nämlich die mit Dr. Stefan Heizmann, der leider verstorben ist, und den heute hier anwesenden Herrn Alois Bauer und seinen Mitarbeitern aus dem Bistum Mainz. Zusammen haben wir viele Schulen in der Region besucht, um für junge Leute über die Vergangenheit zu erzählen.

Ich begrüße auch herzlich die eingeladenen Gäste, zwischen denen auch meine ganz persönlichen Freunde sind, und ich freue mich auf die kurze Zeit, die wir zusammen verbringen können.

Nun zurück zu der schlimmen Vergangenheit: Geboren 1928 in einer kleinen Stadt an der Ostgrenze des damaligen Polens als die jüngste und einzige Tochter in einer fünfköpfigen jüdischen Familie habe ich bis 1939 eine glückliche und sorglose Kindheit gehabt. Hier darf ich mich bei der Musik bedanken, weil das eine Musik meiner Kindheit war. Dankeschön.

Das aber änderte sich über Nacht mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs, als das Schicksal mich mit kaum elf Jahren in den grausamen Mahlstrom des Zweiten Weltkriegs geschleudert hat.

In Folge der Ribbentrop-Molotow-Vereinbarung geriet der Osten Polens – darunter also auch die Stadt, in der wir gelebt haben, Kolomea – unter die sowjetische Okkupation. Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Wir, eine Kaufmannsfamilie, wurden durch die russischen Machthaber zu Erzfeinden des kommunistischen Systems erklärt, über Nacht wurde das Hab und Gut enteignet, wir fast an die Straße gestellt und mit einer Aussiedlung nach Sibirien bedroht.

Meine Eltern waren verzweifelt. Damals haben sie gedacht, das sei das Ende ihrer Welt. Die Armen. Wie haben sie sich geirrt! Denn das wirkliche und grausame Ende kam knappe zwei Jahre später mit den Deutschen und ihrem Rassenhass. Zuerst war also der Klassenhass, und dann kam der Rassenhass.

Sie erlauben, dass ich mich hinsetze. Das ist ein schweres Kapitel, das ich jetzt zu lesen habe.

Nach einer Razzia im Ghetto im September 1942, also im Apogäum des in Osteuropa tobenden Holocausts, wurde unsere Familie im Ghetto eingesperrt.

Was war eigentlich ein NS-Ghetto? Mein Vorredner, Herr Mertes, hat Ihnen die vielen Lager beschrieben. Die Nazis in ihrem Mörderwahnsinn haben sehr viele Arten von Lagern erfunden, in denen sie das tun konnten. Aber ein Ghetto war kein Konzentrationslager. Es war kein Gefängnis, aber auch kein Platz zum Leben. Ein Ghetto war ein Warteraum zum Tod.

Allein während dieser Razzia wurden etwa 5 000 Menschen in einen Viehwaggon in einem Zug auf eine unerhört grausame Weise buchstäblich hineingestopft.

Ich, Vater und Mutter waren auch dabei. In dieser Zeit waren nur noch wir drei aus unserer Familie am Leben geblieben.

So – wie folgt – habe ich diese „Verladung“ in meiner Biografie geschildert: Wie lange hat das gedauert? Stunden? Eine ganze Ewigkeit? Zuletzt aber wurden die schweren Waggontüren kreischend zugezogen und mit lauten Hammerschlägen von außen plombiert. Damit schien das Schicksal der Insassen besiegelt. Wir ahnten, wohin die Reise gehen sollte. Nach Belzec in ein Vernichtungslager – eine Reise ohne Wiederkehr.

In einem der Waggons stand ich, vor Entsetzen halb gelähmt, zwischen meinen Eltern. Noch waren wir zusammen. In diesem Viehtransporter, der bestenfalls 50 Menschen aufnehmen konnte, mit Mühe vielleicht 80, waren mindestens 200 hineingepresst worden. Wir hatten uns sämtliche Kleidungsstücke vom Leibe gerissen, um etwas mehr Luft zu bekommen und nicht gleich zu ersticken oder an einem Hitzschlag zu sterben. Ich glaubte zu ersticken und wurde bewusstlos, kam wieder zu mir, kaum bewusst, was sich in dem finsternen Güterwaggon abspielte, ein Bild jenseits aller Vorstellungen vom Jüngsten Gericht.

Wie lange ging das schon? Ich wusste es nicht. Ich wusste überhaupt nichts. Immer, wenn ich das Bewusstsein für einige Momente wiedererlangte, nahm ich wahr, dass meine Eltern mit



ihren Armen und Körpern eine Schutzmauer um mich formten, um mich vor dem stetig wachsenden Druck der anderen Leiber zu schützen. Mutter und Vater hatte ich es zu verdanken, noch nicht zerquetscht worden zu sein. Wir standen eng gegeneinander gepresst, nackt, und die Menschenmenge drückte uns an die Holzwand des Waggons. So hatten wir zumindest ein wenig Luft zum Atmen. Jene, die sich etwa in der Mitte des Menschenhaufens befanden, waren nicht mehr am Leben, aber ihre Körper standen weiterhin aufrecht. Sie konnten weder fallen noch zu Boden gleiten.

Als ich wieder einmal zu mir kam, hörte ich Mama mir ins Ohr flüstern. Einigen jungen Leuten ist es gelungen, eine Öffnung in der Waggonwand herauszureißen, und sie springen hinaus. Papa und ich haben beschlossen, das Gleiche zu tun. Vielleicht werden wir umkommen; denn die Wachen schießen auf uns. Aber wenn wir bleiben, kommen wir auf jeden Fall um.

Bevor ich das Ganze richtig verstehen konnte, packten mich kräftige Hände, hoben mich hoch und schoben mich durch eine schmale Öffnung. Da hing ich nun, noch immer gehalten von den unbekanntenen Händen. Ich fühlte den kühlen Luftstrom, konnte endlich richtig atmen. Meine Sinne kehrten zurück. Plötzlich ließen mich die Hände los. Ich fiel in eine bodenlose Dunkelheit.

Ich habe überlebt, was Sie selber sehen können. Ich wäre imstande, noch lange über die Existenz eines von nun an gehetzten Tieres zu erzählen, das am Rande der Gesellschaft bis zum Kriegsende leben musste und nur auf sich selbst angewiesen war.

Niemand von meinen Liebsten hat überlebt. Das habe ich damals gedacht. Meine polnischen Freunde und Menschen haben mir geraten, mich freiwillig als eine polnische Zwangsarbeiterin im Dritten Reich zu tarnen. Das war einer meiner Rettungsversuche. Es ist mir gelungen, diese gefährliche Zeit buchstäblich „im Maul des Löwen“ zu überleben, indem ich vorgetäuscht habe,



eine polnische Zwangsarbeiterin zu sein. Es war nicht einfach, aber es ist mir gelungen, diese Tarnung bis zum Kriegsende zu erhalten.

Unter anderem habe ich nicht weit von Mainz, nämlich in Rülzheim bei Speyer, in einer Schuhfabrik gearbeitet. Ich werde Ihnen kurz unseren Empfang in einem Zwangslager für ausländische Arbeitskräfte schildern. Dieses Lager war auch nicht gut. Das werden Sie sehen. Es war aber damals für mich in meiner Lage im Vergleich zum Ghetto ein Paradies.

Zurück nach Rülzheim. Vor unsere verängstigte Gruppe polnischer und ukrainischer Frauen stellte sich breitbeinig ein SA-Mann mit der unentbehrlichen Peitsche in seiner Hand und hielt eine Rede: „Ich erwarte, dass ihr hier pflichtbewusst und effizient arbeitet, und wenn ihr euch weigert, werde ich euch schon mithilfe der Gestapo dazu zwingen. Ich habe euch gewarnt. Ab morgen früh fünf Uhr beginnt die Arbeit.“ – Kurz, bündig und deutlich.



Es war schwer und sehr gefährlich; denn wenn jemand, auch von meinen Leidensgefährten, entdeckt hätte, dass ich eine Jüdin bin, hätte das den Tod bedeutet. Es ist mir aber gelungen. Ich habe überlebt.

Am 8. Mai 1945 ist endlich der ersehnte Tag der Befreiung gekommen. Gewöhnlich durfte eine Geschichte wie meine in diesem Moment enden. Aber mehr als ein halbes Jahrhundert später passierte etwas, was noch immer im Holocaust gesteckt hat.

Am 20. Juni 1994 war ich in meiner kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung mit Vorkehrungen für eine kurze Reise beschäftigt. Das Telefon läutete. Ich hob ab. „Ein Anruf aus dem Ausland“, sagte die Vermittlung. In dem Städtchen hatten die Telefone noch keinen Direktanschluss an das polnische, geschweige denn an das internationale Netz, und so kamen Auslandsgespräche nur über die Vermittlung zustande.

Dieser grenzüberschreitende Anruf brachte mich nicht aus der Fassung. Seit dem Zusammenbruch des Kommunismus war mei-

ne Welt erheblich größer geworden. Ich besaß viele neue Freunde, nicht nur in Polen, sondern auch in anderen Ländern und Kontinenten. Diese Freunde hatten Gerüchte an mich weitergeleitet, nach denen einer meiner Brüder den Krieg überlebt habe und zwischenzeitlich in England verstorben sei.

Geduldig wartete ich auf die Verbindung. Im statischen Knistern und Knacken der Leitung versuchte die Stimme eines Mannes durchzukommen. Er sprach polnisch mit einem Akzent, der mir sofort das Herz erwärmte. Es war die Sprachmelodie meiner Heimat, des östlichen Grenzlands. – „Ist dort Rut Burak?“

Plötzlich überlief es mich kalt und heiß. Diese Stimme war ähnlich meiner eigenen! – „Ja, Rut Burak, geborene Wermuth“, antwortete ich. Bis heute kann ich mir nicht erklären, warum ich mich auf diese ungewöhnliche Art am Apparat meldete. Niemals vorher hatte ich mich mit meinem alten, schon so lange nicht benutzten jüdischen Namen vorgestellt.

Der Mann am anderen Ende schien zu zögern. „Weißt du, wer anruft?“, fragte er schließlich. Natürlich wusste ich es nicht. Wie konnte ich? Aber ich wurde immer aufgeregter. Genau wie in diesem Moment. In der letzten Zeit hatte ich mit einem Israeli korrespondiert, der vor vielen Jahren ein Schulfreund meines Bruders Salek gewesen war. Ich dachte spontan, dass er am Telefon sei, auch wegen des vertrauten polnischen Akzents. „Bist du Bezio? Professor Dov Noy aus Israel?“ – „Nein. Ich rufe aus England an.“

Dann begriff ich plötzlich. Irgendwie wusste ich es, bevor ein Name fiel. Ich kannte niemanden in England. Wer also konnte von mir erwarten, ihn an der Stimme zu erkennen? Mein Herz schlug bis zum Hals. – „Salek!“, schrie ich in den Hörer. „Salek, Bruderherz, du lebst?“ – Sekunden verstrichen. War er es wirklich? Ich durchlebte im Zeitraffer alle nur denkbaren Gefühle: Jubel, Glück, Trauer, aber auch Angst. War er es wirklich?

„Ja, ich bin es, meine kleine Schwester.“ – Die Stimme am Telefon brach und kippte in ein herzerreißendes Schluchzen um. Die Vermittlung schaltete sich besorgt ein: „Hallo, was ist los? Hallo, hallo, sind Sie noch da?“

Ja, ich war da, und nichts Besonders war los, nur dass sich ein Bruder und eine Schwester nach 53 Jahren wiedergefunden hatten. Beide hatten ein halbes Jahrhundert lang geglaubt, der andere habe den Krieg nicht überlebt. Nein, nichts von Belang.

Einige Tage später sind wir uns am Flughafen Heathrow begegnet. Wir haben gar nichts von der Menschenmenge um uns wahrgenommen. Nur wir zwei haben uns mit Tränen übergossenen Gesichtern eng umarmt. Wir beide waren nicht mehr jung, beide lebensmüde. Aber ich sah in dem kahlen und bärtigen Mann den fünfzehnjährigen Jungen mit einem dunklen Lockenschopf und er in der alten und ergrauten Frau das kleine Mädchen mit einer Schleife im Haar. In diesem Moment war aller Hass und Grimm gewichen. Doch die Trauer blieb.

Es bleibt auch die Frage: Wie wurde es möglich, dass Menschen fähig waren und immer noch fähig sind, sich gegenseitig so etwas anzutun? Diese Frage ist auch heute aktuell. Die Antwort durfte ein jeder im eigenen Gewissen suchen. Der innige Wunsch der Zeitzeugen ist, dass alle, die uns zuhören, das verstehen und es anderen weitererzählen. Darum hört auf uns. Wir sind die Letzten!

Ich wollte Ihnen noch vorher sagen, dass ich Sie nicht um Beifall bitte. Ich wusste nicht, ob ich welchen haben werde. Wir wollen nur über alle Opfer, die Millionen, die nicht mehr sprechen können, erzählen. In einem von den Lagern steht heute die Inschrift: Wenn wir nicht erzählen, werden die Steine schreien – darum müssen wir erzählen.



ANSPRACHE

MINISTERPRÄSIDENTIN MALU DREYER

Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen vom Parlament und von der Regierung, sehr verehrte Ehrengäste, liebe Repräsentanten und Repräsentantinnen der in der NS-Zeit verfolgten Bevölkerungsgruppen, sehr verehrte Herren und Damen, liebe sehr verehrte Frau Ruta Wermuth-Burak!

Auf den Tag genau 70 Jahre ist es her, dass die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz stattgefunden hat. Allein in Auschwitz haben die Nationalsozialisten mehr als eine Million Menschen ermordet.

Es war, es ist, und es bleibt unser aller Auftrag, die Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus wach zu halten; denn von dem Wissen über das, was damals geschehen ist, hängt ab, ob die Menschen die Lehren aus dieser Zeit beherzigen.

Deshalb ist die Rückschau auf diese Zeit und auch das Gedenken an diesem Tag für unser kollektives Gedächtnis unverzichtbar.

Auch heute haben wir von den furchtbaren Jahren und den Geschehnissen während der nationalsozialistischen Herrschaft gehört: Wie es dazu kommen konnte, dass eine Gesellschaft auf einen solchen katastrophalen und mörderischen Irrweg gelangte, bis er im Zusammenbruch des Mai 1945 endete. Welche Folgen diese Jahre hatten – auf ganze Nationen ebenso wie auf so viele Einzelbiografien.

Wir haben dies Menschen wie Ruta Wermuth-Burak zu verdanken, die uns als Zeitzeugen mitnehmen in ihr Leben, ein Leben, das uns als nachgeborene Generationen – das, was sie erlebt haben – zutiefst berührt, zutiefst beschämt, auch traurig macht und uns sehr stark in die Verpflichtung nimmt.

Verehrte Frau Wermuth-Burak, Sie haben uns teilhaben lassen an Ihrem Leben, indem Sie so viel Leid spüren und ertragen mussten, indem Sie so viele Mitglieder Ihrer Familie verloren haben. Es ist keine Selbstverständlichkeit, es ist eigentlich geradezu eine Zumutung, über dieses Leben immer wieder zu berichten. Umso dankbarer sind wir Ihnen heute, dass Sie zu uns gekommen sind und uns teilhaben ließen; denn es macht uns so immer wieder deutlich, welche Verantwortung wir für diese Welt tragen. Herzlichen Dank an Sie!

Mit Ihnen wird auch das Schicksal verfolgter Frauen im Nationalsozialismus noch einmal klar: Aus Polen stammend, jüdischen Glaubens, ein junges Mädchen und Zwangsarbeiterin – das war eine mehrfache, ganz besondere Bedrohung des Lebens. Es ist wichtig, auch Frauen als Opfer des Nationalsozialismus einen angemessenen Platz im Gedenken zu geben.

Bei vielen der Überlebenden hat es zum Teil Jahrzehnte gebraucht, bis Ihnen das bis dahin Unausprechliche über die Lip-

pen kommen konnte oder sie ihre Erinnerungen niedergeschrieben haben.

Sie haben vor 13 Jahren Ihre Lebensgeschichte veröffentlicht. 2005 erschien die deutsche Ausgabe. Heute sprechen Sie wieder unsere Sprache, die damals so viel Furchtbares und Schlechtes für Sie bedeutete.

„Man soll sich nicht in Hass einschließen“, sagten Sie einmal. Ich habe größte Hochachtung davor, dass Sie sich geöffnet und den Menschen in Deutschland zugewandt haben. Denn – auch das ist ein Zitat von Ihnen – „ohne die Vergangenheit zu kennen, können wir die Zukunft nicht gestalten“.

Es ist eine gemeinsame Zukunft, eine europäische Zukunft, die wir gestalten wollen, damit niemals mehr nationale Alleingänge Auslöser für Krieg, Tod und Zerstörung werden können.

Ich denke dabei an die Ereignisse in dem Staat, zu dem Ihre Geburtsstadt heute gehört – zur Ukraine. Die militärische Auseinandersetzung, die Kampfhandlungen dort bereiten uns natürlich alle große Sorgen.

Deswegen will ich gerade an diesem Tag, an dem wir an die Befreiung von Auschwitz durch die sowjetischen Truppen erinnern, diese gefährliche Entwicklung ansprechen. Mein Appell geht an alle Beteiligten, die Chance des friedlichen Dialogs zu nutzen.

Verehrte Frau Wermuth-Burak, Sie zeigen in eindrucksvoller Weise, was durch den Dialog an Verständigung zu erreichen ist. Gerade dann, wenn Sie junge Menschen erreichen, ist das von unschätzbarem Wert. Auch dafür will ich Ihnen noch einmal sehr, sehr herzlich danken.

Ich wünsche Ihnen – ich denke, ich darf das hier im Namen aller, die heute hier sind, sagen – von Herzen alles Gute, vor allem



Gesundheit und weiterhin auch viel, viel Kraft, den Menschen von Ihnen zu erzählen, auf dass daraus Gutes in Gegenwart und in Zukunft entstehe. Alles Gute für Sie!

Meine sehr verehrten Herren, meine sehr verehrten Damen, am 8. Mai vor 70 Jahren endete der Zweite Weltkrieg in Europa. Uns Deutschen öffnete das Ende der dunkelsten Phase unserer Geschichte die Tür zu einer beispiellosen Entwicklung.

Die gelungene Demokratisierung Deutschlands, seine Westeinbindung und das Zusammenwachsen Europas waren Voraussetzungen dafür, dass unser Land seinen Weg erfolgreich gehen konnte. Vor 25 Jahren haben wir mit Mauerfall und Wiedervereinigung das glückliche Ende der Teilung unseres Vaterlandes erlebt.

Ein Weiteres kommt hinzu. Wir haben aus unserer Vergangenheit Lehren gezogen. Dazu zählt das Bewusstsein, dass Krieg kein Mittel der Politik ist. In gleicher Weise wissen wir, dass unser Staat wehrhaft sein muss gegen jene, die sich gegen die freiheit-

lich-demokratische Grundordnung stellen. Jeder Einzelne und jede Einzelne davon ist einer oder eine zu viel.

Was vor 70 Jahren galt, gilt heute genauso wie in Zukunft: Frieden und Freiheit müssen gewollt sein und konsequent durchgesetzt werden. Sie sind keine Geschenke des Himmels, sondern Früchte harter Arbeit. Sie sind nur von Dauer, wenn wir uns täglich aktiv darum bemühen.

Es ist aber auch richtig, dass in einer zusammenwachsenden und immer mobiler werdenden Welt Krisensituationen kaum mehr isolierte Ereignisse sind. Deren Folgen sind immer häufiger unmittelbar bei uns zu spüren.

Die Themen Zuwanderung, Migration, Integration und Asyl gewinnen immer stärker an Bedeutung. Die weitaus meisten unter uns sind fast täglich in diesen Diskussionsprozessen eingebunden, und das in einem Land, in dem heute rund 16,5 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund leben. Das ist mehr als ein Fünftel unserer Bevölkerung.

Verehrte Herren und Damen, ich will, dass alle unsere Mitbürger und Mitbürgerinnen, genauso wie die, die neu zu uns kommen, Deutschland und Rheinland-Pfalz als Heimat empfinden, als Land, das für Offenheit, Toleranz und Hilfsbereitschaft in Not steht.

In der Lebensgeschichte von Frau Wermuth-Burak gibt es immer wieder Episoden, in denen sie Hilfe in höchster Not erfahren hat. Es ist ein Akt der Mitmenschlichkeit, andere nicht alleine zu lassen, sondern sich um die zu kümmern, die Hilfe nötig haben. Es sollte uns allen eine Verpflichtung, eine Selbstverständlichkeit sein.

Vergessen wir nicht: Niemand wird als Flüchtling geboren. Es sind allzu oft entsetzliche Umstände, die die Menschen aus ihrer Heimat treiben.

In der Tat: Wir erleben eine große Hilfsbereitschaft, ein großartiges Engagement von vielen Menschen in unserem Land. Auch das ist etwas, was uns viel Zuversicht geben kann und für das wir sehr, sehr dankbar sind.

Wir erleben in diesen Tagen und Wochen aber auch, dass im Namen eines rückwärtsgewandten Verständnisses von Nation und Kultur die schwarz-rot-goldene Fahne geschwenkt wird, eines Verständnisses, das allzu schnell die Grenze vom Patriotismus zum Chauvinismus zu überschreiten droht.

Schwarz-rot-gold sind die Farben der Demokratiebewegung von 1832, die Farben von Hambach. Hier im Saal hängt ein Original dieser Fahne. Die Farben sind von den Nationalsozialisten verpönt und bekämpft worden, weil diese die Idee von Einigkeit, Recht und Freiheit symbolisieren – und das seit mehr als 180 Jahren.

Heute stehen diese Farben für die Einheit unserer Nation, aber eben auch für das Recht und die Freiheit aller Bürger und Bürgerinnen auf individuelle Entfaltung, sei dies in politisch-weltanschaulicher, religiöser oder anderer Hinsicht.

Deutschland als Einheit in Vielfalt – das ist das Bild eines modernen Staates, einer pluralistischen Gesellschaft. Das ist die Zukunft dieses Landes, an die ich glaube und die es wert ist, sich jeden Tag aufs Neue für sie einzusetzen.

Weit entfernt davon, geradezu unsäglich ist hingegen das Verhalten des Pegida-Gründers. Was wir in der vergangenen Woche mit seiner Maskerade als Hitler erleben mussten, ist an Peinlichkeit kaum zu überbieten. Mehr noch: Es ist eine Schande – das spüren wir an einem Tag wie heute ganz besonders deutlich.

Die schrecklichen Attentate in Frankreich Anfang des Monats haben auch uns zutiefst betroffen gemacht. Die Menschen haben



klug und besonnen reagiert. Ich danke allen Bürgern und Bürgerinnen von ganzem Herzen, die in Rheinland-Pfalz in vielen Städten, an den unterschiedlichsten Orten und auf unterschiedlichste Weise ein Zeichen gesetzt haben, nämlich das Zeichen, dass wir uns nicht von Fanatismus einschüchtern lassen. Wir stehen für eine tolerante Gesellschaft. Wer hier lebt, soll frei von Angst seine Meinung äußern können, im Privaten und in der Öffentlichkeit und in Wort und Bild.

Wer zu uns kommt und sich zu den Werten von Freiheit und Demokratie bekennt, ist hier willkommen.

Verteidigen wir diese Werte und tragen sie gemeinsam in die Zukunft. Es lohnt jede Anstrengung, damit Hass, Gewalt und Intoleranz keine Chance haben, damit sich die Katastrophe aus NS-Diktatur und Zweitem Weltkrieg niemals wiederholt, damit von unserer Nation und den Menschen, die sich zu ihr bekennen, Gutes ausgeht, und damit die Worte von Ruta Wermuth-Burak nicht zu Sandkörnern im Mahlstrom der Zeiten werden, sondern auf Dauer reiche Früchte tragen.



AUSSTELLUNG

JÜDISCHE FRAUEN IM
KONZENTRATIONSLAGER
RAVENSBRÜCK

VOM 14. JANUAR BIS 6. FEBRUAR 2015
IM LANDTAG RHEINLAND-PFLAZ



BEGRÜSSUNG

LANDTAGSPRÄSIDENT JOACHIM MERTES

Sehr geehrte Damen und Herren,

zur Eröffnung der Ausstellung „Jüdische Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück“ begrüße ich Sie im Landtag Rheinland-Pfalz.

Damit beginnen unsere diesjährigen Gedenkveranstaltungen zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus. Er findet am 27. Januar statt, dem Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. Als die Soldaten der Roten Armee an diesem eiskalten Samstagnachmittag vor 70 Jahren die Tore des Konzentrationslagers öffneten, bot sich ihnen ein Bild des Grauens.

Sie fanden Tonnen von Menschenhaar, eine Million Kleidungsstücke und 45 000 Paar Schuhe. Die Besitzer waren ermordet, vergast, vernichtet. Mehr als eine Million Menschen haben die nationalsozialistischen Machthaber an diesem Ort ermordet. Die letzten Krematorien dieser größten der Todesmaschinerien der NS-Diktatur waren am Vormittag gesprengt worden. Doch in den Baracken regten sich noch Überlebende. Mehrere tausend ausgezehnte und schwerkranke Menschen hatten die getürmten Wachen in der Kälte zurückgelassen. Ein Großteil dieser Überlebenden waren Frauen.

Meine Damen und Herren, wir alle wissen: für mehr als sechs Millionen Menschen, die auf die Deportationslisten der Nationalsozialisten gerieten, gab es keine Befreiung: Männer und Frauen, Kinder und Jugendliche, Alte und Kranke, für sie gab kein Entrinnen. Für sie gab es nur den Tod. Sie wurden erschossen, vergast, in grausamsten Experimenten umgebracht, durch Arbeit vernichtet, weil sie Juden waren, Sinti und Roma oder politische Gegner, weil sie sogenannte „Asoziale“ waren, Homosexuelle oder Zeugen Jehovas, weil sie mit einer Behinderung gelebt hatten, psychisch krank waren oder aus sonst einem Grund nicht in das rassistische Weltbild der nationalsozialistischen Rassenideologen passten.

Es übersteigt unsere Vorstellungskraft bis heute: Sechs Millionen Mal haben die Nationalsozialisten so das Leben eines Menschen ausgelöscht.

Nachdem wir im vergangenen Jahr zum Gedenktag an die Verfolgung von Kindern und Jugendlichen erinnert haben, möchten wir uns in diesem Jahr den verfolgten Frauen zuwenden, besonders den verfolgten jüdischen Frauen. Sie hatten es in den Konzentrationslagern besonders schwer. In der Lagerhierarchie standen sie ganz unten. Sie wurden besonders grausam behandelt, erhielten kleinere Nahrungsrationen und so gut wie keine Krankenversorgung. Sie wurden stärker bewacht und häufiger bestraft.

Dies zeigt eindrücklich die Ausstellung, die wir heute eröffnen. Sie widmet sich den „jüdischen Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück“. Zusammengestellt wurde diese Wanderausstellung von der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, deren Sammlungsleiterin, Frau Dr. Sabine Arend, ich sehr herzlich begrüße. Frau Dr. Arend wird uns gleich in die Ausstellung einführen. Haben Sie herzlichen Dank dafür, dass Sie dafür eigens aus Brandenburg zu uns nach Rheinland-Pfalz gekommen sind.

Meine Damen und Herren, in Ravensbrück waren zwischen 1939 bis 1945 über 140 000 Menschen inhaftiert. Sie wurden zu Nummern gemacht – doch sie waren Menschen mit all ihren Hoffnungen und Wünschen, sie trugen Namen. Sie hießen Rosa Manus, Olga Benario und Irma Eckler. An den Tafeln und Stationen dieser Ausstellung ringsum sehen Sie exemplarisch die Lebensläufe von 32 jüdischen Frauen, die im KZ Ravensbrück gefangen waren. Bevor sie in die Fänge des NS-Regimes gerieten, waren sie wie Rosa Manus Vizepräsidentin des „Weltbunds für Frauenstimmrecht“, sie waren Kommunistinnen mit jüdischem Elternhaus wie Olga Benario oder sie hatten einfach heimlich einen Nicht-Juden geheiratet wie Irma Eckler.

Zu sehen sind die Korrespondenzen der SS-Aufseher und Briefe von Häftlingen an ihre Verwandten. Zu sehen sind Dokumente der Denunzierung von jüdischen Nachbarn und falsche Sterbeurkunden. Es ist auch diese bürokratische Seite des Grauens, die mich persönlich immer wieder fassungslos macht.

Da werden die Leute akribisch erfasst, Fragebögen und Karteikarten ausgefüllt, Fotos gemacht und Listen geführt. Dies zeigt: An der Vernichtung von mehr als sechs Millionen Menschen hat ein vieltausendköpfiger bürokratischer Apparat von Schreibtisch-täterinnen und Schreibtischtätern mitgewirkt: Sekretärinnen tippeten Listen, Stenotypistinnen schrieben Protokolle und Briefe, Fotografen drückten auf den Auslöser und entwickelten die Fotos für die Häftlingskarteien. Dazu kommt, dass das KZ Ravensbrück

nicht nur ein Ort der Unterdrückung und der Folter war, sondern eine Ausbildungsstätte für mehrere Tausend KZ- Aufseherinnen, die später in anderen Konzentrationslagern in ganz Europa arbeiteten.

Warum die schweigende Mehrheit der Bevölkerung dies alles zuließ oder gar daran mitwirkte, diese Frage stellt sich bis heute, jede nachwachsende Generation sucht aufs Neue nach Antworten.

Meine Damen und Herren, eingangs hörten wir „Klezmerantics“, ein Stück des zeitgenössischen niederländischen Komponisten Jacob de Haan in Erinnerung an die traditionelle jüdische Volks- und Klezmermusik. Auch diese Musik wäre nach den Plänen der nationalsozialistischen Machthaber vor mehr als sieben Jahrzehnten für immer verstummt. Ich danke dem Duo Harpcornella mit Annette Roos und Valerie Cribbs für die musikalische Mitgestaltung dieser Ausstellungseröffnung.

Meine Damen und Herren, „wir können aus der Erde keinen Himmel machen, aber jeder von uns kann etwas tun, dass sie nicht zur Hölle wird“. Diese Überzeugung, diesen Anspruch formulierte Fritz Bauer, der hessische Generalstaatsanwalt, der in den frühen 1960er-Jahren den Auschwitz-Prozess vorbereitete. Die Hölle auf Erden – das waren die Konzentrationslager der Nationalsozialisten, das war auch das KZ Ravensbrück.

Mit seinen Gedenkveranstaltungen möchte der Landtag die Opfer ehren und ihrer gedenken. Aber darüber hinaus wollen wir zum Nachdenken anregen, was jeder Einzelne tun kann, damit die Erde nicht wieder zur Hölle wird. Terror und Rassismus in der Gegenwart sind Angriffe auf unsere Freiheit. Seien es Terroranschläge wie der auf Charlie Hebdo von der letzten Woche in Paris oder die Pegida-Bewegung – „jeder von uns kann etwas tun, damit die Erde nicht wieder zur Hölle wird“.



EINFÜHRUNG

DR. SABINE AREND
LEITERIN DER SAMMLUNGEN DER MAHN- UND
GEDENKSTÄTTE RAVENSBRÜCK

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident Mertes, sehr geehrte Damen und Herren,

„sie sind unser aller Mütter und Schwestern. Ihr könntet heute weder frei lernen noch spielen, ja, ihr wäret vielleicht gar nicht geboren, wenn solche Frauen nicht ihre zarten, schwächlichen Körper wie stählerne Schutzschilde durch die ganze Zeit des faschistischen Terrors vor euch und eure Zukunft gestellt hätten.“¹

Mit dieser Aussage, die seit 1959 in Stein gemeißelt den Eingangsbereich zur Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück bildet, ehrte die in Mainz geborene Schriftstellerin Anna Seghers all die Frauen, die in der Zeit des Nationalsozialismus Widerstand

geleistet hatten und die im KZ Ravensbrück inhaftiert waren. Während Anna Seghers sich erst nach Frankreich und dann nach Mexiko ins Exil retten konnte, führte der Weg vieler anderer Verfolgter in die deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager. Etwa 20 000 Frauen, 1 900 Männer und 263 Kinder kamen mit dem Haftgrund „jüdisch“ in das KZ Ravensbrück, 80 Kilometer nördlich der Reichshauptstadt Berlin.

Wenn in der Ausstellung „die Bezeichnungen ‚jüdisch‘, ‚Jüdinnen‘ oder ‚jüdischer Mischling‘ verwendet werden, so sind damit die antisemitischen Kategorien gemeint, nach denen die Nationalsozialisten Einzelne und Gruppen klassifizierten. Die Begriffe sagen nichts über das Selbstverständnis dieser Frauen und Männer aus.“ „Insgesamt sind Namen von etwa 20 000 jüdischen Frauen bekannt, die zwischen Mai 1939 und Anfang April 1945 in das KZ Ravensbrück deportiert wurden“. „2 679 von ihnen sind nachweislich in Ravensbrück zu Tode gekommen“; viele Tausende von ihnen im KZ Auschwitz. „Die Zahl der jüdischen Überlebenden des KZ Ravensbrück insgesamt ist unbekannt.“²

An mir ist es nun, einige einführende Worte zu dieser Ausstellung zu sagen: Sie wurde 2008 in Ravensbrück erarbeitet und eröffnet. Danach ging sie auf Wanderschaft und heute ist sie zum ersten Mal in Mainz ausgestellt. Möglich geworden war diese Ausstellung durch die finanzielle Unterstützung des Bundesfamilienministeriums, für die wir sehr dankbar sind. Sie wurde von Dr. Simone Erpel und Verena Paetow erarbeitet und von Peter Tucholski aus Berlin gestaltet.

Für die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück kam diese Ausstellung spät. Und wir müssen uns fragen, warum es in dieser Gedenkstätte, die im Jahr 1959 – also vor über 55 Jahren – gegründet wurde, viele Jahrzehnte lang keine Ausstellung zum Thema der jüdischen Häftlinge gegeben hat. In den Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR dominierte eine heroisierende Darstellung des antifaschistischen Widerstands. Es waren vor allem

die politischen Häftlinge, die im Vordergrund der Gedenkkultur standen. Die Frage, welche Funktion Ravensbrück im Kontext der Shoah zukam, blieb ausgespart.

Das änderte sich erst in den Achtzigerjahren: Im Jahr 1988 fand in Ravensbrück eine erste Gedenkfeier statt, die den jüdischen Häftlingen gewidmet war und zwar anlässlich des fünfzigsten Jahrestages der sogenannten „Reichskristallnacht“. Damals wurde auch ein Gedenkstein auf das Massengrab am Ufer des Schwedtsees gesetzt, der – ich zitiere – den „unzähligen jüdischen und anderen Opfern des faschistischen Rassewahns“ gewidmet ist.

Man sagte „unzählig“, weil man der Frage nie nachgegangen war, wie viele es gewesen sind. Und was bedeuten die „anderen Opfer des Rassenwahns“? Gemeint waren die verfolgten Sinti und Roma, für die es offenbar damals noch keinen eigenen Namen gab.

Dem Gedenkstein folgte nach der Wende 1992 ein jüdischer Gedenkraum im Keller des ehemaligen Lagergefängnisses, dem Zellenbau. Aber auch er ist mit eher rudimentären Angaben ausgestattet – de facto war aber auch Anfang der Neunzigerjahre immer noch wenig bekannt über die jüdischen Häftlinge des Frauen-Konzentrationslagers:

Erste Forschungsarbeiten entstanden erst Mitte der Neunzigerjahre. Erstmals wurde ein deutsch-israelisches Forschungsprojekt realisiert, in dessen Rahmen deutsche und israelische Wissenschaftlerinnen zusammen zu den jüdischen Häftlingen in Ravensbrück recherchierten.

In den Jahren 2003 bis 2009 erschienen weitere Studien zu den jüdischen Häftlingen, in Deutschland, Israel und den USA – so dass für die Gedenkstätte Ravensbrück nun wirklich die Zeit gekommen war, auf wissenschaftlich fundierter Basis dem Thema eine Ausstellung zu widmen.

Ich nenne stellvertretend die Dissertation von Linde Apel über die jüdischen Häftlinge in Ravensbrück von 2003 und die Arbeit der Herausgeberin Irith Dublon-Knebel über jüdische Frauen und Kinder im KZ Ravensbrück von 2009.

Die Ausstellung gliedert sich in sechs Teile, womit auch deutlich wird, dass es sich bei der Haftgruppe der jüdischen Häftlinge keineswegs um eine einheitliche, homogene Gruppe gehandelt hat, sondern vielmehr um Frauen, Männer und Kinder mit durchaus sehr unterschiedlichen Verfolgungsgeschichten aus nahezu allen europäischen Ländern.

Die Ausstellung beginnt mit der ersten Gruppe jüdischer Frauen, die ab 1939 nach Ravensbrück deportiert wurde: etwa 1 400 Deutsche und Österreicherinnen, die entweder aus politischen Gründen inhaftiert worden waren oder aber aufgrund des Vorwurfs der sogenannten „Rassenschande“.³ Dieses „Delikt“ war 1935 geschaffen worden, um Beziehungen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Frauen und Männern zu verhindern.⁴ Die nichtjüdischen Partner dieser Verbindungen blieben straffrei. Dieses erste Ausstellungskapitel thematisiert auch die sogenannte Aktion „14 f 13“. Ravensbrück war nicht als Vernichtungslager gegründet worden. Gleichwohl kam es 1941/1942 zu einer ersten systematischen Mordaktion. 1 600 Frauen und 300 Männer wurden aber nicht vor Ort getötet, sondern in der Heil- und Pflegeanstalt in Bernburg an der Saale. Unter ihnen waren mindestens 800 Jüdinnen. Im Oktober 1942 ordnete Reichsführer-SS Himmler an, alle Konzentrationslager im Reichsgebiet „judenfrei“ zu machen. Kurz darauf ließ die SS fast alle im Lager verbliebenen Jüdinnen in das KZ Auschwitz-Birkenau deportieren.

Das zweite Ausstellungskapitel ist den sogenannten „Jüdischen Mischlingen“ gewidmet, also Personen, die nach den Nürnberger Gesetzen wegen einem oder mehreren als jüdisch definierten Vorfahren als „Mischling“ kategorisiert wurden. Die meisten waren Österreicherinnen und Deutsche. Auch Personen aus dieser



Gruppe gehörten zu den Opfern der Mordaktion „14 f 13“. 522 von ihnen wurden am 5. Oktober 1942 in das KZ Auschwitz deportiert, wo fast alle innerhalb weniger Wochen getötet wurden. Bis 1941 kam es auch vereinzelt zu Entlassungen aus dem KZ. Am Beispiel von Doris Maase⁵ finden sie dazu Informationen in diesem Kapitel.

Die dritte Ausstellungseinheit widmet sich „Jüdischen Geiseln aus neutralen und verbündeten Ländern“. 1943 bis 1944 kamen – meist – jüdische Familien nach Ravensbrück, die Staatsbürger neutraler bzw. verbündeter Länder waren und die deshalb nicht sofort in die Vernichtungslager transportiert wurden. Viele von ihnen hatten einen spanischen oder italienischen oder ungarischen Pass. Mit dieser Gruppe kamen erstmals auch jüdische Kinder nach Ravensbrück.

Viertens: jüdische Kinder und jüdische Männer – neben den 120 000 Frauen waren in Ravensbrück auch knapp 20 000 Männer, darunter 1 900 jüdische Männer im dortigen Männerlager inhaftiert und 263 jüdische Kinder.⁶

Die Männer kamen aus anderen Lagern und wurden unter anderem zum Ausbau des Frauenlagers eingesetzt. Die Todesrate lag mit 35 Prozent bei den als Juden inhaftierten Männern am höchsten. Jungen ab 14 Jahren wurden von den Müttern getrennt und ins Männerlager gebracht, wo auch sie Zwangsarbeit leisten mussten. Die kleineren Kinder verblieben bei den Müttern. 1945 wurden die meisten in das KZ Bergen Belsen deportiert, wo katastrophale Zustände herrschten und viele verhungerten.

Die fünfte Ausstellunginsel thematisiert die Massentransporte, die 1944 bis 1945 Ravensbrück aus den besetzten Ländern im Osten erreichten. Es handelt sich um mehrere tausend zumeist jüdische Häftlinge, die in Ravensbrück unter verheerenden Bedingungen, zum Teil in einem Zelt, dahin vegetieren mussten. Sie werden dort Kopien der Deportationslisten finden, die schon optisch einen Eindruck von den Tausenden von Namen vermitteln, die dort aufgeführt sind.

Hier tritt uns einmal mehr die schon von Landtagspräsident Mertes thematisierte Bürokratie entgegen, die noch im Chaos der letzten Kriegsmonate alle Vorgänge akribisch dokumentierte. Bei den Deportationen ins Deutsche Reich stand noch bis Herbst 1944 der Aspekt der Ausbeutung der Häftlinge als Arbeitskräfte für die deutsche Rüstungsindustrie im Vordergrund. Nach der Räumung des KZ Auschwitz kamen 7 000 entkräftete Frauen im Januar 1945 von dort in das KZ Ravensbrück.

In diesem Ausstellungsteil erfahren Sie auch, dass Ravensbrück von Januar 1945 bis April 1945 noch zu einem Vernichtungslager wurde. 5 000 bis 6 000 Häftlinge sind in einer provisorischen Gaskammer ermordet worden, darunter jüdischen Frauen, Männer und Kinder. Etwa 1 000 jüdische Häftlinge wurden kurz vor Kriegsende vom Internationalen, Schwedischen und Dänischen Roten Kreuz nach Schweden gerettet.



In einem letzten Ausstellungsteil – Leben nach dem Überleben – geht es um die Frage, wie sich das Leben der Überlebenden nach ihrer Befreiung gestaltete. Sehr viele waren zunächst in den sogenannten Displaced Persons Camps untergebracht, bevor sich klärte, ob sie emigrieren oder aber in ihre Heimatländer zurückkehren konnten oder wollten. Von den jüdischen Ravensbrück-Überlebenden gingen 90 Prozent nicht mehr in ihre Heimat zurück; allein 700 Personen wanderten nach Israel aus und begannen dort ein neues Leben.

Neben diesen sechs Themensinseln haben Sie die Möglichkeit, sich in Lesemappen näher über die Schicksale einzelner Frauen wie Olga Benario oder bestimmte Themen, wie beispielsweise den ersten Gedenkstättenbesuch von Überlebenden aus Israel 1995, zu informieren.

Der Berliner Pfarrer Martin Niemöller, der zeitweilig selbst im KZ Sachsenhausen und im KZ Dachau inhaftiert gewesen war, hat in den 1950er-Jahren formuliert:

Als die Nazis die Kommunisten holten,
habe ich geschwiegen;
Ich war ja kein Kommunist.

Als sie die Sozialdemokraten einsperrten,
habe ich geschwiegen;
ich war ja kein Sozialdemokrat.

Als sie die Gewerkschafter holten,
habe ich geschwiegen;
ich war ja kein Gewerkschafter.

Als sie die Juden holten, habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Jude.

Als sie mich holten, gab es keinen mehr,
der protestieren konnte.

Heute sind wir aufgerufen, sowohl im privaten Umfeld als auch öffentlich unsere Stimme zu erheben, wenn andere Menschen vorverurteilt werden, wenn Antisemitismus, Antislimismus oder Antiziganismus propagiert werden.

Die Ausstellung ist nicht nur ein Kapitel Geschichte, sondern Mahnung an uns, nicht stumme und tatenlose Zuschauer zu sein, wenn heute Menschen Unrecht geschieht.

Es ist für die Gedenkstätte daher eine große Freude, dass wir die Ausstellung „Jüdische Frauen im KZ Ravensbrück“ heute hier im Landtag eröffnen können und ich danke Ihnen, Herr Landtagspräsident Mertes und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, besonders Frau Steinwand und Frau Eifler, herzlich für die Initiative und Ihr Engagement.

Ich darf Ihnen allen auch die besten Wünsche und guten Erfolg für die Ausstellung von der Überlebenden Erna de Vries über-

bringen. Ihr Gesundheitszustand ließ es nicht zu, dass sie heute selbst hier anwesend sein kann. In einer der Vitrinen sehen sie aus konservatorischen Gründen zwar nicht das Original, aber ein Foto des Haftkleids, dass sie im KZ Ravensbrück tragen musste.

Ich wünsche der Ausstellung viele Besucherinnen und Besucher.

Danke, dass Sie heute gekommen sind.

1 Anna Seghers (eig. Netty Radvanyi), Mauer zum Gedenkbereich, NMGR 1959.

2 Einleitungstafel Jüdische Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück.

3 Zeigt an, dass auch präventiv „Volksfeinde“ ausgeschaltet werden sollten lt. Tafel Kap. 1.

4 15.9.1939 Nürnberger Gesetze: Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre; Reichsbürgergesetze. Ab 8.8.1938 Zwangsvornamen Israel bzw. Sara. 6 Monate später: Kennkartenpflicht (J). September 1941 Polizeiverordnung: ab 7 Jahren sogenannten Judenstern zu tragen. 23.10.1941 Auswanderungsverbot: legale Ausreise nicht mehr möglich für Juden.

5 24. Juli 1941 Aufhebung des Schutzhaftbefehls durch Himmler und Entlassung aus dem KZ Ravensbrück nach einer Intervention ihrer Mutter über den Mann einer Schulfreundin, der im Stab Himmlers SS-Führer war. Lt. BIZ-Bioausstellung.

6 Von insgesamt 881 Kindern.



AUSSTELLUNG

„ICH BIN KLEIN; ABER WICHTIG“
DIE KINDERREPUBLIK
DES JANUSZ KORCZAK

21. JANUAR BIS 20. FEBRUAR 2015

IM FOYER DES ABGEORDENTENHAUSES
DES LANDTAGS



BEGRÜSSUNG

LANDTAGSPRÄSIDENT JOACHIM MERTES

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich, Sie heute zu der Eröffnung der Janusz Korczak-Ausstellung hier im Abgeordnetenhaus begrüßen zu können. In der Zeit um den Gedenktag 27. Januar haben wir mehrere Veranstaltungen und Ausstellungen wie diese, bei denen wir an die damaligen Ereignisse erinnern. Ich freue mich, dass der stellvertretende Fraktionsvorsitzende der SPD, Alexander Fuhr, bei uns ist, sowie der parlamentarische Geschäftsführer der Grünen, Nils Wiechmann und der parlamentarische Geschäftsführer der SPD, Carsten Pörksen, außerdem mein Kollege Vizepräsident Dr. Bernhard Braun sowie viele Kolleginnen und Kollegen Abgeordnete, außerdem der Bürgerbeauftragte Dieter Burgard und die Direktorin beim Landtag, Frau Molka. Herzlich willkommen!

Meine Damen und Herren, vor 20 Jahren hat mich eine Schule aus Boppard am Rhein angerufen. Sie hieß zufällig Janusz-Korczak-Schule und war eine Ausbildungsstätte für Erzieherinnen und Erzieher, also Leute, die später in einer Kindertagesstätte arbeiten.

Die Schule bat mich, einmal vorbeizukommen, denn sie hätten ein Problem, sie brauchten neue Fenster und ein Stück neues Dach. Und ich dachte, du kennst dich ja einigermaßen aus in deinem Kreis. Aber warum heißen die Janusz Korczak? Das ist ja kein typischer Name vom Mittelrhein und aus Boppard. Die Stadt ist 2000 Jahre alt und wurde von den Römern gegründet.

Ich habe mich also schlau gemacht und mich erkundigt. Auf diese Weise habe ich vor 20 Jahren erstmals die Geschichte von diesem unglaublichen Mann Janusz Korczak gehört und mich mit ihm beschäftigt: Er war ein ausgezeichnete Pädagoge, der mit der Prügelstrafe per Stock und den damaligen Erziehungsmethoden brechen wollte. Er war einer, der den Kindern das gleiche Recht zubilligte wie den Erwachsenen und der sagte, „wer Kinder schlägt, ist ein Henkersknecht.“ Das war vor dem Ersten Weltkrieg, im Jahr 1912 in Warschau. In dieser Ausstellung sehen Sie einige Exponate über das Waisenhaus, wo er gearbeitet hat.

Es war damals ein vollkommen neuer Ansatz. Ich selbst erinnere mich noch daran, dass die Schule, in die wir gegangen sind, nicht ganz gewaltlos war. Und das konnte auch nicht damit abgetan werden, indem man sagte, es habe keinem geschadet – Prügel schadet immer!

Heutzutage wissen Eltern, mit welchen Methoden sie mit ihren Kindern umgehen müssen. Es war Janusz Korczak, der erstmals gelehrt hat, mit Kindern so respektvoll umzugehen wie mit Erwachsenen und sie genauso ernst zu nehmen.

Meine Damen und Herren, es ist ein wunderbarer Anspruch, der da neu in die Welt gesetzt worden ist!

Korczaks Geschichte wird Ihnen Frau Gäde gleich weitererzählen. Sie ist von der Internationalen Jugendbibliothek aus München zu uns gekommen, vertritt ihre Kollegin Frau Dr. Raabe und wird uns in die Ausstellung einführen. Vielen Dank dafür!

Aber ich möchte noch auf den grausamen Schluss von Korczaks Leben zu sprechen kommen. Als die Deutschen 1939 Polen überfielen, nachdem sie schon das Sudetenland besetzt hatten, haben sie einen grausamen Vernichtungskrieg begonnen, der zuerst die Juden getroffen hat. Die Kinder aus Korczaks Waisenhaus sind ins Ghetto gekommen, 1942 wurden sie abtransportiert.

Und jetzt komme ich zu der bewundernswerten Haltung dieses Mannes: Korczak hat sich aufgeopfert und stieg mit den Kindern in den Deportationszug, in den Waggon nach Treblinka. Er ließ seine Kinder nicht allein, er ist mit ihnen vergast worden. Denn Treblinka war kein Lager für einen Aufenthalt. Da wurde man reingefahren, ist ausgestiegen und auf einem schmalen Weg in die Gaskammer gegangen. Das ist zum Beispiel in dem Film „Schoah“ zu sehen, der in diesem Lager spielt. Es wurde dann nachher eingeebnet, denn bis 1945 wurden ja alle Spuren verwischt.

Meine Damen und Herren, Korczak hat in einer unglaublichen Konsequenz Menschenliebe praktiziert. Man kann sich vorstellen, mit welchen Mühen er seine Kinder erst einmal bis 1942 durchgebracht hat. Diese Kinder hatten keine Rechte, in Warschau dann nicht einmal das Recht zu leben. Weiteres werden wir von Frau Gäde hören. Frau Gäde, Sie haben das Wort.



EINFÜHRUNG IN DIE AUSSTELLUNG UND LESUNG

CAROLA GÄDE
INTERNATIONALE JUGENDBIBLIOTHEK, MÜNCHEN

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
meine Damen und Herren,

zunächst bedanke ich mich herzlich, dass Sie die Wanderausstellung „Ich bin klein, aber wichtig. Die Kinderrepublik des Janusz Korczak“ in den nächsten vier Wochen im Foyer dieses hohen Hauses einer interessierten Öffentlichkeit und den Besuchern des Landtags zeigen. Sie wurde im Sommer 2012 anlässlich des 70. Todestags des polnischen Humanisten, Pädagogen, Arztes, Journalisten und Autors Janusz Korczak in der Internationalen Jugendbibliothek in München zusammengestellt und dort erstmals gezeigt. Seither ist sie durch die Welt gereist und hat nun ihren

Weg nach Mainz gefunden, worüber ich mich als Kuratorin sehr freue.

Mit fällt die Aufgabe zu, Ihnen eine kurze Einführung in die Ausstellung zu geben. So will ich mich nicht mit langen Vorreden aufhalten. Wenn man an Janusz Korczak denkt, steht einem das Ende seines Lebens vor Augen: Die Liebe zu den Kindern bis in den Tod und die Würde des letzten Gangs. Korczaks „Magna Charta Libertatis“, seine Charta der Kinderrechte, beginnt mit der oft missverstandenen Forderung auf „Das Recht des Kindes auf seinen Tod“. Der Tod, den die Kinder aus dem jüdischen Waisenhaus Dom Sierot im August 1942 in Treblinka in der Gaskammer fanden, begleitet von Janusz Korczak und – das wird viel zu selten erwähnt – von der couragierten Heimleiterin Stefania Wilczynska war eine Perversion dieser ersten Deklaration. Denn Korczaks proklamiertes Kinderrecht auf den Tod muss im Zusammenhang mit den weiteren Forderungen seiner Charta, „dem Recht des Kindes auf den heutigen Tag“ und dem „Recht des Kindes so zu sein, wie es ist“, gelesen und verstanden werden.

Die Reformpädagogik von Janusz Korczak, die bis heute an Aktualität nichts verloren hat, beruht im Kern auf der uneingeschränkten Achtung vor dem Kind. Man soll es nicht nach den eigenen Wünschen und Vorstellungen formen und im schlimmsten Fall drillen, sondern man soll ihm Raum für die eigene Entwicklung geben und diese Entwicklung mit Liebe und Verständnis begleiten. Nicht Strafe, sondern Liebe und Vergebung, nicht das Diktat, sondern das Gespräch, nicht Misstrauen und Bevormundung, sondern Vertrauen auf die Stärke des Kindes waren Grundsätze, die Korczak in seinen pädagogischen Schriften und in unzähligen Radiobeiträgen beschwor. In seinem großartigen Kinderroman „König Hänschen der Erste“ hat er dieser Überzeugung ein literarisches Denkmal gesetzt.

Das Entscheidende scheint mir aber, dass Korczaks pädagogisches Konzept weniger die Individualisierung der Kinder als ihre



gesellschaftliche und soziale Befähigung – wir würden heute von sozialer Kompetenz sprechen – verfolgt. Er hatte seine reformpädagogischen Überzeugungen durch eigene Beobachtungen als Kinderarzt und Erfahrungen als Jugendbetreuer in einem Sommerlager gewonnen. Diese Überzeugungen mündeten nicht in einer theoretisch verbrämten Schonraumpädagogik, sondern in einem historisch einmaligen pädagogischen Projekt: dem 1911 gegründeten jüdischen Waisenhaus Dom Sierot. In der Gewissheit, dass Selbstachtung, Anerkennung und soziale Verantwortung Hand in Hand gehen, führte Korczak im Dom Sierot demokratische Selbstverwaltungsstrukturen ein.

Er gründete ein Kinderparlament mit 22 gewählten Kinderabgeordneten. Ein Kindergericht wurde eingerichtet, das nach einem von den Kindern erarbeiteten Gesetzbuch urteilte. Der erste Paragraph lautete: „Wenn jemand etwas Böses tut, so ist es am besten, wenn man ihm verzeiht.“ Allerdings konnte man in Härtefällen auch aus dem Waisenhaus ausgeschlossen werden. Jedes Waisenkind hatte nach dem Schulbesuch feste Aufgaben in der Hausgemeinschaft, zum Beispiel im Garten, in der Wäscherei, Schneiderei oder Küche zu übernehmen. Neuen Kindern stan-

den Tutoren zur Seite; regelmäßig gab eine Kinderredaktion eine Kinderzeitung heraus. Es wurde auf Hygiene, ordentliche Kleidung und Gesundheit geachtet und zur Verantwortung für die Gemeinschaft erzogen. Gleichzeitig gab es Rückzugsräume, und jedes Kind durfte sein kleines Privateigentum in einer Schublade aufbewahren. Im Waisenhaus Dom Sierot verwirklichte Korczak seine Idee von einer Kinderrepublik mit weitgehenden Mitspracherechten der Kinder. Sein Leitbild als pädagogischer Leiter war: „Liebe das Kind, begegne ihm mit Achtung und Respekt und stelle Verstehen und Verzeihen über das Strafen.“

In der Ausstellung „Ich bin klein aber wichtig“ steht dieses ungewöhnliche pädagogische Projekt im Mittelpunkt, auch wenn das furchtbare Ende, die Deportation und Ermordung der 200 Waisenhauskinder und ihres Lehrers Janusz Korczak im Sommer 1942, diese erstaunliche Geschichte im Rückblick überschatten muss. Für die Ausstellung haben wir mit Unterstützung des polnisch-deutschen Verlegers und Autors Adam Jaromir in den Archiven des Historischen Museums in Warschau und dem Ghetto Fighter's House in Israel Fotos zusammengetragen, die den Alltag im jüdischen Waisenhaus Dom Sierot und im polnischen Waisenhaus Nasz Dom zeigen.

Das Nasz Dom hatte Korczak 1918 gegründet und bis 1940, als das Dom Sierot ins Warschauer Ghetto umziehen musste, geleitet. Mit den historischen Aufnahmen, mit Erinnerungstexten ehemaliger Heimkinder und weiterer Zeitzeugen sowie Selbstausagen von Janusz Korczak werden der Alltag und die Selbstverwaltungsstrukturen dokumentiert. Die meisten Zeugnisse stammen aus den 1920er- und 1930er- Jahren. Aus den letzten beiden Jahren im Warschauer Ghetto existieren kaum noch Aufnahmen und schriftliche Dokumente. Die wichtigste Quelle ist das berühmte „Ghetto-Tagebuch“ von Korczak, das er in einer Mauernische versteckte. Es wurde nach seiner Deportation aus dem Ghetto geschmuggelt.



Den historischen Dokumentationstafeln gegenüber stehen die Illustrationen der polnischen Künstlerinnen Iwona Chmielewska und Gabriele Cichowska. Beide haben sich anlässlich des 70. Todestags intensiv mit den historischen Quellen und pädagogischen Schriften von Janusz Korczak beschäftigt, der in Polen wie ein Nationalheld verehrt wird.

Iwona Chmielewska erinnert mit ihren Illustrationen zu dem Bilderbuch „Blumkas Tagebuch“ einfühlsam an das Leben im Waisenhaus Dom Sierot. Sie entschied sich für eine Erzählform, in der sie das Fragmentarische der Erinnerung zum stilistischen Prinzip erhob. Sie schrieb ein fiktives Tagebuch mit einfachen Geschichten, die jeweils anhand eines Kindes einen pädagogischen Grundgedanken vermitteln.

Die kurzen, lapidaren Sätze der Tagebuchschreiberin werden in Papiercollagen und Zeichnungen weitererzählt. Diese betonen in ihrer gedeckten Farbigkeit die historische Distanz zu dem Erzählten und sind in ihrer Leichtigkeit ein Sinnbild für die „fröhliche Pädagogik“ von Janusz Korczak. Für die Papiercollagen sammelte



erinnert an vergilbte Fotografien und verweist ebenso auf das Historische des Erzählten wie die Fotofragmente, die die Illustratorin in die Collagen eingearbeitet hat.

Beide Illustratorinnen nehmen Kinder, Jugendliche und Erwachsene auf eine an- und berührende Erinnerungsreise mit und schlagen eine Brücke von der Vergangenheit in die Gegenwart. In der Gegenüberstellung von historischen Dokumenten und modernen Illustrationen soll – so die Grundidee der Ausstellung – die Geschichte des Waisenhauses Dom Sierot anschaulich und lebendig vermittelt werden, die gleichzeitig die Geschichte eines frühen demokratischen Experiments eines jüdischen Humanisten und sozialkritischen Vordenkers war. Ich hoffe, das gelingt und wünsche der Ausstellung viel Erfolg und viele Besucher.

Iwona Chmielewska alte Hefte, Zeitungen, Bucheinbände, Verpackungen und Stoffe, mit denen man in den 1930er-Jahren Koffer auskleidete. Sie studierte Fotografien aus der Vorkriegszeit, die sie für die Darstellung der Kleidung, Frisuren und Gegenstände nutzte. Immer wieder betrachtete sie die Gesichter der Kinder aus dem Dom Sierot, um, wie sie sagte, „ihre Gedanken und Träume zu erraten“. Bei genauem Betrachten werden Sie einige historische Vorlagen – etwa Janusz Korczak im Kittel – in ihren Bildern wiedererkennen.

Die Illustrationen von Gabriela Cichowska zu der Graphic Novel „Fräulein Esthers letzte Vorstellung“ sind dem letzten Jahr im Warschauer Ghetto gewidmet. Die junge Künstlerin arbeitete drei Jahre an dem Projekt. Auf der Grundlage von Fotos aus dem Warschauer Ghetto und aus dem Waisenhaus Dom Sierot entstanden hunderte von Zeichnungen, Monotypien und Collagen, von denen eine kleine Auswahl in der Ausstellung zu sehen ist. Die Bilder, die sich – wie Sie sehen werden – eng an die historischen Vorlagen anlehnen, spiegeln die beengte, bedrohte, alptraumhafte Wirklichkeit des Ghettoalltags wieder. Die Farbigkeit

In der Schriftenreihe des Landtags sind bisher erschienen:

Heft 1

Sondersitzung des Landtags Rheinland-Pfalz
zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
Mainz 1998 (vergriffen)

Heft 2

Privatisierung und parlamentarische Rechte
Mainz 1998 (vergriffen)

Heft 3

„Eure Freiheit ist unsere Freiheit, und unsere Freiheit ist die Eure“
1848 – eine europäische Revolution?
Mainz 1998 (vergriffen)

Heft 4

Parlamentsreform
Bericht der Enquete-Kommission des Landtags Rheinland-Pfalz
Mainz 1998 (vergriffen)

Heft 5

Sozialpolitik auf dem Prüfstand
Vortrags- und Diskussionsveranstaltung
aus Anlaß der Tage der Forschung 1998
Mainz 1998 (vergriffen)

Heft 6

Zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus
Dokumentation der Veranstaltung am 27. Januar 1999
Mainz 1999 (vergriffen)

Heft 7

Kirche und Staat. Partner am Wendepunkt?
Podiumsdiskussion
Mainz 1999 (vergriffen)

Heft 8

Gedenkveranstaltung
zum 60. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges
Mainz 1999 (vergriffen)

Heft 9

Verfassungsreform
Der Weg zur neuen Landesverfassung vom 18. Mai 2000
Mainz 2000 (vergriffen)

Heft 10

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus am 27. Januar 2000
Kinder und Jugendliche im Holocaust
Mainz 2000 (vergriffen)

Heft 11

Parteienfinanzierung im internationalen Vergleich
Mainz 2000 (vergriffen)

Heft 12

Volk oder Parteien – wer ist der Souverän?
Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz
am 20. Juni 2000
Mainz 2000 (vergriffen)

Heft 13

Politik mit der Bibel?
Diskussionsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
am 14. Dezember 2000
Mainz 2001 (vergriffen)

Heft 14

Länderverfassungen im Bundesstaat
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
am 19. Dezember 2000
Mainz 2001 (vergriffen)

Heft 15

Haushaltsreform und parlamentarisches
Budgetrecht in Rheinland-Pfalz
Mainz 2001 (vergriffen)

Heft 16

Leidensstätten der Opfer des Nationalsozialismus in Mainz
Mainz 2001 (vergriffen)

Heft 17

Was kann, was darf der Mensch?
Symposium zu aktuellen Fragen der Bioethik
Mainz 2001 (vergriffen)

Heft 18

Verfassungsentwicklung in Europa nach Nizza:
Die Rolle der Regionen
Internationale Tagung in Trier am 7. und 8. Dezember 2001
Mainz 2002 (vergriffen)

Heft 19

Russlanddeutsche im Strafvollzug
Anhörung der Strafvollzugskommission des Landtags Rheinland-Pfalz
am 29. Oktober 2002
Mainz 2002 (vergriffen)

Heft 20

Wider das Vergessen – Für die Demokratie
Abgeordnete des Landtags im Dialog mit Schülerinnen und Schülern
aus Anlass des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2003
Mainz 2003 (vergriffen)

Heft 21

Streitfall Pflege
Lösungsansätze und Perspektiven in Rheinland-Pfalz
Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz am 1. April 2003
Mainz 2003 (vergriffen)

Heft 22

Mit den Augen des Anderen
Die jüdisch-arabische Verständigungsinitiative Givat Haviva
Ausstellung und Podiumsdiskussion
im Landtag Rheinland-Pfalz
am 3. Dezember 2003
Mainz 2003 (vergriffen)

Heft 23

„Einzig hoffe ich noch auf Buonaparte, der ein großer Mann ist!“
Napoleons und Dalbergs Mainzer Treffen im September 1804
Vortragsveranstaltung am 22. September 2004
Mainz 2004 (vergriffen)

Heft 24

Nahe am großen Krieg – Rheinpreußen und die Pfalz 1914
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
am 29. September 2004
Mainz 2004 (vergriffen)

Heft 25

Nur freie Menschen haben ein Vaterland
Georg Forster und die Mainzer Republik
Vortragsveranstaltung
Mainz 2004

Heft 26

Der 27. Januar – Zerfall – Wendepunkt – Hoffnung
Gedenksitzung des Landtags Rheinland-Pfalz aus Anlass
des Gedenktags für die Opfer des Nationalsozialismus
am 27. Januar 2005
Mainz 2005

Heft 27

20. Schüler-Landtag Rheinland-Pfalz 2004
Dokumentation
Mainz 2005

Heft 28

Stand und Perspektiven des Leistungsauftrags Rheinland-Pfalz
Workshop zur politischen Steuerung durch Zielvorgaben im Haushalt
im Landtag Rheinland-Pfalz am 16. Februar 2005
Mainz 2005 (vergriffen)

Heft 29

Friedrich Schillers politischer Blick
Eine Veranstaltung in der Reihe „Literatur im Landtag“
im Landtag Rheinland-Pfalz am 4. Oktober 2005
Mainz 2006 (vergriffen)

Heft 30

Christoph Grimm Reden 1991–2006
Eine Auswahl aus der Amtszeit des rheinland-pfälzischen
Landtagspräsidenten
Mainz 2006

Heft 31

Die Präsidenten des Landtags 1946–2006
Biographische Skizzen aus sechs Jahrzehnten
rheinland-pfälzischer Parlamentsgeschichte
Mainz 2006

Heft 32

Die „Schaffung eines rhein-pfälzischen Landes“
und seine demokratische Entwicklung
Eine Veranstaltung des Landtags und der
Landesregierung Rheinland-Pfalz zur Landesgründung
am 30. August 2006 im Plenarsaal des Landtags in Mainz
Mainz 2007

Heft 33

60 Jahre Parlament in Rheinland-Pfalz
Festveranstaltung aus Anlass des 60. Jahrestages
der Konstituierung der Beratenden Landesversammlung
am 22. November 2006 im Stadttheater Koblenz
Mainz 2007

Heft 34

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2007
Plenarsitzung, Vorträge und Ausstellung
im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2007 (vergriffen)

Heft 35

„Pakt an! Habt Zuversicht!“
Über die Entstehung des Landes Rheinland-Pfalz
und seinen Beitrag zur Gründung der
Bundesrepublik Deutschland
Mainz 2007 (vergriffen)

Heft 36

„Was bedeutet uns Hambach heute?“
Podiumsdiskussion am 24. Mai 2007 und Präsentation
des Sonderpostwertzeichens „175 Jahre Hambacher Fest“
am 2. Mai 2007 im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2007 (vergriffen)

Heft 37

„(...) den sittlich, religiösen, vaterländischen
Geist der Nation zu heben (...)“
Die Reformen des Freiherrn vom Stein
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
am 13. September 2007
Mainz 2007

Heft 38

„700 Jahre Wahl Balduins von Luxemburg zum Erzbischof von Trier“
Eine Veranstaltung des Landtags Rheinland-Pfalz
am 7. Dezember 2007 im Kurfürstlichen Palais in Trier
Mainz 2008

Heft 39

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2008
Plenarsitzung, Ausstellung und Lesung mit Musik
im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2008

Heft 40

60 Jahre Israel –
zwischen Existenzrecht und Existenzbedrohung
Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz am 5. Mai 2008
Mainz 2008

Heft 41

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens
an die Opfer des Nationalsozialismus 2009
Plenarsitzung im Pfalzkrankenhaus Klingenmünster,
Ausstellung und Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2009

Heft 42

60 Jahre Grundgesetz:
Fundament geglückter Demokratie
Festakt am 18. Mai 2009 im Landtag
aus Anlass der Zustimmung des Landtags Rheinland-Pfalz
zum Grundgesetz am 18. Mai 1949
Mainz 2009

Heft 43

Auswanderung nach Amerika
Vortragsveranstaltungen zur Auswanderung aus Gebieten des
heutigen Rheinland-Pfalz nach Brasilien am 10. Juli 2009
und zur Auswanderung in die USA am
15. September 2009 im Landtag
Mainz 2009

Heft 44

Die Folgen des Klimawandels für Rheinland-Pfalz
Aus der Arbeit der Enquete-Kommission „Klimawandel“ des Landtags
Mainz 2010

Heft 45

„Wir sind das Volk!“
Freiheit, Einheit und Europa vom Hambacher Fest bis heute
Podiumsdiskussion am 6. Oktober 2009
im Plenarsaal des Landtags Rheinland-Pfalz
Mainz 2010

Heft 46

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens
an die Opfer des Nationalsozialismus 2010
Plenarsitzung und Ausstellung im Landtag Rheinland-Pfalz,
Vortragsveranstaltung in Mainz
Mainz 2010

Heft 47

„Dass diese Entscheidung sich auswirken möge zum Wohl von Volk und Land“
60 Jahre Hauptstadtbeschluss des Landtags
Eine Veranstaltung des Landtags Rheinland-Pfalz,
der Landesregierung und der Landeshauptstadt Mainz
am 17. Mai 2010 im Plenarsaal des Landtags
Mainz 2010

Heft 48

Auf einem guten Weg!
20 Jahre Deutsche Einheit – Rheinland-Pfalz
Podiumsdiskussion im Landtag Rheinland-Pfalz am 15. September 2010
Mainz 2011

Heft 49

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2011
Plenarsitzung in der Synagoge der Jüdischen Gemeinde Mainz
Ausstellungen im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2011

Heft 50

Volksentscheide, Demokratie und Rechtsstaat
Das rheinland-pfälzische Reformprojekt
„Mehr Bürgerbeteiligung wagen“
im Lichte schweizerischer und deutscher Erfahrungen
Diskussionsveranstaltung in der Reihe „Partner im Dialog“
am 14. Juni 2011 im Plenarsaal des Landtags Rheinland-Pfalz
Mainz 2011

Heft 51

Anfänge der modernen Demokratie in Mainz –
Das „Deutschhaus“ als Erinnerungsort
Vortrag im Landtag Rheinland-Pfalz am 9. August 2011
zum Abschluss der Reihe „Verborgen – Verloren – Wiederentdeckt.“
Erinnerungsorte in Mainz von der Antike bis zum 20. Jahrhundert“
Mainz 2011

Heft 52

„Kreuz – Rad – Löwe“
Vortragsveranstaltungen anlässlich der Autorentage des Projektes
„Handbuch der Geschichte von Rheinland-Pfalz“
am 24. April 2009 und am 17. September 2010
Mainz 2012

Heft 53

„Landauf – Landab“
Fünf Abgeordnete und 200 Jahre Demokratie- und Parlamentsgeschichte
Mainz 2012

Heft 54

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2012
Plenarsitzung und Ausstellung im Landtag Rheinland-Pfalz
Konzert in der Kirche St. Bonifaz in Mainz
Mainz 2012

Heft 55

Die Mainzer Republik 1792/93
Französischer Revolutionsexport und deutscher Demokratieversuch
Schriften von Franz Dumont, bearbeitet von Stefan Dumont und Ferdinand Scherf
Mainz 2013

Heft 56

„Ein neues demokratisches Deutschland
als lebendiges Glied der Völkergemeinschaft zu formen ...“
Feierstunde aus Anlass der Annahme der Verfassung für Rheinland-Pfalz
vor 65 Jahren am 18. Mai 2012 im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2013

Heft 57

180 Jahre Hambacher Fest
Gemeinsame Feierstunde von Landtag und Landesregierung Rheinland-Pfalz
am 25. Mai 2012 auf dem Hambacher Schloss
Mainz 2013

Heft 58

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2013
Plenarsitzung in der Gedenkstätte KZ Osthofen,
Ausstellungen und Vortrag im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2013

Heft 59

Veranstaltungen zum 220. Jahrestag
der Ausrufung der Mainzer Republik am 18. März 2013
Platzumbenennung, Festveranstaltung,
Ausstellung und Vortrag im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2014

Heft 60

Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer
des Nationalsozialismus 2014
Plenarsitzung und Ausstellungen im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2014

Heft 61

Aufgeklärte Frauen, die Mainzer Republik und die Liebe zur Freiheit
Aufaktveranstaltung zum „Tag der Archive“
unter dem Motto „Frauen – Männer – Macht“
am 6. März 2014 im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2014

Heft 62

70 Jahre Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944
und der zivile Widerstand im Rhein-Main-Gebiet
Vortragsabend am 22. Juli 2014 im Landtag Rheinland-Pfalz
Mainz 2015

Heft 63

Sterbebegleitung
Orientierungsdebatte im Landtag Rheinland-Pfalz
Aus den Beratungen des Plenums und der Ausschüsse
am 19. März, 29. Mai und 23. Juli 2015
Mainz 2015

